



# Wirtschaften auf dem Berg

## Eine Plauderei über den Löbauer Berg

Ralph Bernhardt

Blick vom Gusseisernen Turm auf dem Löbauer Berg auf Löbau

... einhundertneunzehn, einhundertzwanzig ... Bäckermeister Friedrich August Bretschneider atmet tief durch und ist übergücklich. Er steht das erste Mal auf der höchsten Plattform seines Turmes und fühlt inniglich seinen Lieblingspruch: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz“. Vom fernen Riesengebirge über den Jeschken und Kottmar, den Zittauer Bergen und denen des Elbsandsteingebirges, vom Czorneboh über das Oberlausitzer Teichland, die Königshainer Berge und die Landeskronen reicht der Blick, und natürlich auf die Stadt am Berge – Löbau. Deutlich sind die einige Jahre zuvor verlegten Schienen der Eisenbahnstrecke Dresden – Görlitz und die der Zweigstrecke Löbau – Zittau zu sehen. Nun können sie kommen, die Besucher aus nah und fern, und seinen Turm bewundern und erklimmen und sich das Herz frei schauen. So wie er! Fast sein ganzes Vermögen hat der Bäckermeister in diesen Turm in-

vestiert, große Teile seines nicht unbeträchtlichen Landbesitzes in Löbau verkauft und damit dem zögerlichen Stadtrat das Risiko des Turmbaus abgenommen.

Im Jahr 1850 war auf dem 100 m höheren Czorneboh ein steinerner Aussichtsturm erbaut worden und weckte Löbauer Begehrlichkeiten. Mit der Eisenbahnverbindung kamen immer mehr Besucher auf den Löbauer Berg, und ein Aussichtsturm in luftiger Höhe wäre eine echte Attraktion und würde den Besucherstrom sicher mehren. So wurde geplant, diskutiert, beschlossen, vertagt und schließlich vom Rat aufgeschoben. Löbauer Bürger mit Weitsicht ließen es aber nicht auf sich beruhen und planten weiter. Ein besonderer Turm sollte es schon sein, nicht aus Holz oder Stein, sondern aus Eisen – eine Pioniertat. Der Besitzer des Eisenhüttenwerks im Oberlausitzer Bernsdorf, Freiherr von Klitzing, ließ dieses 70 Tonnen

schwere Wunderwerk der Eisenbaukunst schaffen. Die Anregung dazu holte er sich wohl bei der Weltausstellung 1851 vom Londoner Kristallpallast (Crystal Palace), der im Gegensatz zum „Gusseisernen“ längst verschwunden ist. Die Neuerung: Der Turm wurde aus 1000 Gussteilen zusammengesetzt und sollte so eine unabhängige Massenproduktion von Aussichtstürmen ermöglichen.

Innerhalb eines halben Jahres wurde auf dem Löbauer Berggipfel der Turm errichtet: Das Terrain begründet, acht tiefe Löcher in den Stein für die Turmverankerung gegraben, ein freistehendes Gerüst aus Holz gebaut, um die gusseisernen Einzelstücke zusammenstecken zu können und schließlich entstand auch noch eine Schankwirtschaft unmittelbar neben dem Turm.

Bäckermeister Bretschneider könnte also im Sommer des Jahres 1854 zufrieden sein, die Pläne sind aufgegangen, der 28 Meter hohe Turm steht und wird den Namen des Königs – Friedrich August – tragen. Dieser soll schon 1823 den Bergesgipfel bestiegen haben – die Prinzenstufen erinnern heute noch daran. Die Turmwirtschaft ist schon im Juli fertig – die Turmeinweihung muss aber verschoben werden. Der König war tödlich verunglückt.

Anfang September 1854 fand dann die feierliche Eröffnung statt. Teils gegen ein Entgelt, teils frei, besuchten Hunderte Löbauer und ihre Gäste an diesem ersten Septemberwochenende den Turm. Keiner sollte damals geahnt haben, dass dieser Turm auch in über 150 Jahren europaweit der einzige seiner Art bleiben sollte, nach fast 140 Jahren vollständig ab- und, nach Restaurierung oder Erneuerung einzelner Teile, wieder aufgebaut wird und über eine Million Besucher den Turm erstiegen haben werden. Gegenwärtig sind es monatlich etwa 2.000 Gäste.

Von Osten oder Westen ist der vulkanisch entstandene Löbauer Berg deutlich als Sattelberg mit den zwei Gipfeln erkennbar, dem 450 Meter hohen Schafberg und eben dem zwei Meter niedrigeren Löbauer Berg, heute durch die Fernsehurmstraße getrennt, die früher einfach „Zwischen den Bergen“ genannt wurde. Der Schafberg hat mit dem bronzezeitlichen Ringwall seine ganz eigene Geschichte. Seit fast 30 Jahren thront da der über 160 m hohe Fernsehturm. Hier auf dem Schafberg hat der Begriff des Fernsehens eine ganz andere Bedeutung erlangt. Beide Berge gehören seit 1974 zum 255 ha großen Landschaftsschutzgebiet Löbauer Berg.

2009 wurde das gesamte Bergareal mit den von Menschenhand geschaffenen Objekten vom Dresdner Landesamt für Denkmalpflege in die Liste der Kulturdenkmäler aufgenommen. Somit steht der Löbauer Berg nicht nur unter Landschaftsschutz und ist als Flora-Fauna-Habitat-Gebiet erfasst, sondern gilt nun auch als Kulturgut – und das zu Recht!

Es gibt lausitzweit keinen weiteren Berg mit so dicht gelegenen unterschiedlichen Objekten, die wirtschaftlichen (Basaltbrüche), sportlichen (Rodelbahn) oder touristischen (Turm) Zwecken dienen bzw. dienen sowie die drei in unmittelbarer Nähe gelegenen Berggaststätten. Ein über 25 km langes gepflegtes Wegenetz für die unterschiedlichsten Ansprüche, eine abwechslungsreiche Flora und Fauna, wie auch die geologische Beschaffenheit, lassen die Erkundung des „Denkmalberges“ zu einem Erlebnis werden, das sicher mit der Besteigung des „Gusseisernen“ sprichwörtlich seinen Höhepunkt findet. Parkgelegenheiten rund um den Berg in unterschiedlichen Höhenlagen sind dafür ein guter Ausgangspunkt. Nach 1900 wurde sogar die Vision einer Schwebebahn vom Löbauer Bahnhof zum Berggipfel diskutiert, aber ... Und außerdem halten die Züge heute seltener.



Der Löbauer Berg ist seit Dezember 2009 auf der Liste der Kulturdenkmale Sachsens



Berghäusel vor 1898

Vor 300 Jahren wurde der Berg erstmals in einer Art „Lausitzführer“ als ein recht kahler Berg beschrieben, zumindest was die der Stadt zugewandte Seite betraf. Hauptsächlich diente der Berg über Jahrhunderte den Löbauern als Weidegebiet für ihre Tiere, die Freizeit war rar und das Wandern als Erholung noch nicht erfunden. Die Menschen mussten damals genug laufen. Erst so Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Berg für Freizeitaktivitäten entdeckt, für Ergötzlichkeiten, wie es damals hieß. In feierlicher Stimmung, mit extra gedichteter und komponierter Kantate feierte die Kaufmannschaft Löbaus 1738 die Einweihung einer Holzhütte auf dem basteiartigen Platz neben dem Berggipfel, da, wo sich heute das Berghäusel befindet. In den Wirren des Siebenjährigen Krieges fiel es wieder und so wurde 1781 ein neues „Berghäusel“ gebaut, das mittels mehrerer Erneuerungsarbeiten über 100 Jahre erhalten werden konnte.

1898 musste es denn allerdings dem heutigen steinernen Berghäusel weichen. In unmittelbarer Nähe wurde nach 1830 ein sommerlicher Schankbetrieb eingerichtet, in Richtung Berggipfel Scheibenschießen durchgeführt (welches mit dem Turmbau eingestellt wurde) und schließlich eine ganzjährige Schankwirtschaft errichtet, die bis in die 1950er Jahre gut besucht war. Nach mehreren kurzzeitigen Nutzungsver-suchen kam in den 1960er Jahren der Abriss und das Berghäusel wurde für Jahrzehnte zur gesicherten Ruine.



In älteren Schriften wird der Drechslermeister Krause als erster Bergwirt bezeichnet. 1833 baute er in Nähe des Berghäusels eine Rindenhütte und schenkte dort Branntwein und in seltenen Fällen Bier aus.

Auch auf der anderen Seite, in halber Bergeshöhe, begannen sich die Löbauer einzurichten, dort, wo die kleine „Honigbrunnen“ genannte Quelle sprudelte und die bisher ausschließlich den Tieren als Tränke diente. Später erzählte man hier den Kindern, dass Brüderchen und Schwesterchen aus diesem Brunnen gefischt würden – inzwischen hat sogar der Storch ausgedient.

Es wird wohl vor allem der faszinierende Blick auf ihre von einer mächtigen Mauer umgebenen Stadt mit den drei Türmen gewesen sein, die die Löbauer um 1800 hier heraufzog, ebenso wie heute. Die Stadtmauer ist zwar verschwunden, die sichtbaren Türme haben sich gemehrt, und jetzt steht hier ein gut frequentierter Berggasthof mit Hotelbetrieb.



Berghäusel um 1850



Honigbrunnen um 1850



Begonnen hatte es mit der Aufstellung von Bänken und Tischen, 1841 folgte ein sommerbetriebenes Bewirtungshäuschen, ein so genanntes Berghospiz, mit einer Aussichtsplattform. Kurz darauf entstand ein kleines – der Zeit etwas voraus – „Selbstbedienungshäuschen“, wo gegen Entgelt selbst Kaffee und auch andere Heißgetränke bereitet werden konnten. Und so wurde es einfach das „Kaffeehäuschen“ genannt. Es stand gegenüber dem jetzigen Kiosk, wo sich ein Pavillon und der nachgebildete „Honigbrunnen“ befinden.

Die eigentliche Quelle wurde vor wenigen Jahren neu gefasst, das Wasser zum Kaffeekochen sollte trotzdem lieber aus der Trinkwasserleitung entnommen werden. Damals wurde jedenfalls hier begonnen viele und große Feste zu feiern. Mit Begeisterung wird über Eichhörchen-Feste berichtet, bei denen die kleinen harmlosen Tiere gejagt, gefangen und schließlich gebraten verspeist wurden. 1852 berichtet der „Sächsische Postillon“ von einem großen Sängerfest auf dem „Honigbrunnen“ mit über 1.000 männlichen Stimmen und 10.000 Gästen. Unglaublich?!

Bald schon wurde das Bewirtungshäuschen zu klein, abgerissen und ein neues, größeres im sogenannten damaligen „Schweizer Stil“ mit Saal und Orchester (Platz für die Musik), Ganzjahresbetrieb und einer kleinen Wohnung für die Wirtsleute gebaut. Außerdem entstand die heute noch vorhandene Terrasse. Bei seinem Turmbesuch Ende September 1854 besichtigte

König Johann von Sachsen mit Wohlwollen den Bau – und mit der Eröffnung 1855 hatte der Löbauer Berg drei Berggaststätten, nur wenige Wanderminuten voneinander entfernt.

1870 ging auch die Turmgaststätte in städtisches Eigentum über. Fast 100 Jahre lang verpachtete nun die Stadt Löbau drei Gaststätten auf einem Berg. Das war sachsenweit einmalig! Für das zahlreiche Publikum war zwar ausreichend Platz für Speis und Trank gegeben, aber ein Makel blieb – keine Übernachtungsmöglichkeiten auf dem Berg! Und so wurde ständig erweitert, die Turmgaststätte 1902 mit einem Stockwerk, oder auch gleich neu gebaut, wobei die benötigten Finanzen im Stadtrat jeweils zu heftigen Auseinandersetzungen führten. Bei

Honigbrunnen 2010



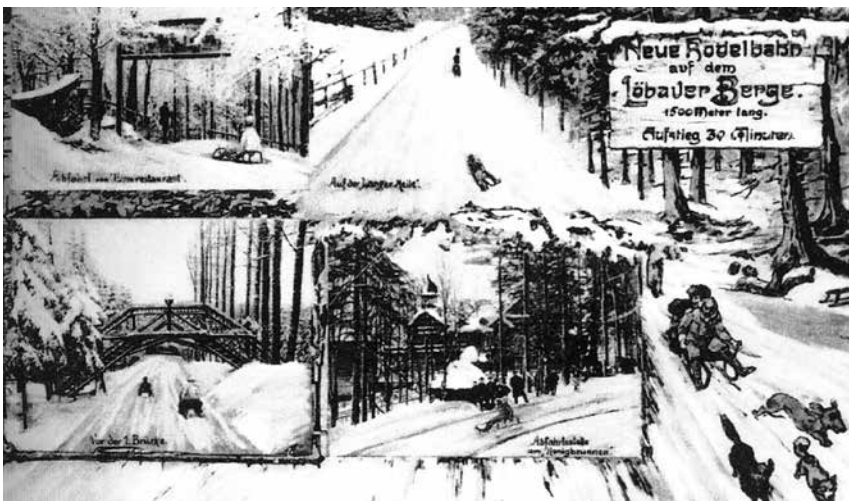


Honigbrunnen um 1910



der Diskussion zum Neubau des Bergrestaurants „Honigbrunnen“ soll es Anfang der 1890er Jahre gar zu Handgreiflichkeiten gekommen sein. Mit einer Stimme mehr, des Bürgermeisters zählte damals doppelt, wurde der Neubau dann doch beschlossen. Innerhalb eines Jahres war der Bau vollendet und am 1. Juni 1897 konnte die Eröffnung des Berggasthofes mit Übernachtungsmöglichkeiten, elf so genannten Fremdenzimmern, feierlich begangen werden. Herrn Schaarschmidt, dem ersten Pächter, waren in diesem Sommer allerdings nicht allzu viele Gäste vergönnt. Eine große Überschwemmung hatte die Oberlausitz heimgesucht und die Leute kaum Zeit für Müßiggang.

Postkarte Rodelbahn



Der Löbauer Berg ist sehr wasserarm, ab etwa 300 Meter besteht er vorwiegend aus Basalt. Wurden anfänglich für Berghaus und Berggaststätte der Kaffeebrunnen genutzt, sowie für den „Honigbrunnen“ die gleichnamige Quelle, so reichte das Wasser für den steigenden Bedarf schon um 1900 nicht mehr aus. Die Verlegung einer Wasserleitung auf den Berg wurde notwendig, auch die Masten der Elektrifizierung ließen nicht lange auf sich warten und dann das Telefon. So warb der Berggasthof „Honigbrunnen“ schon um 1910 mit dem Telefonanschluss, heute ist das (schnelle) W-LAN selbstverständlich.

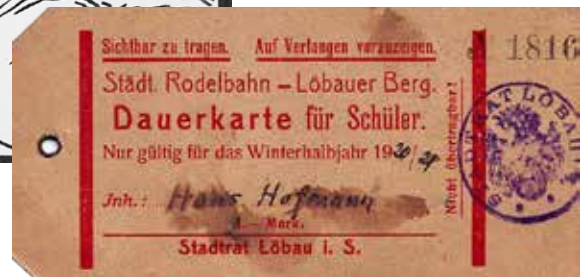
Auch in der Vergangenheit musste um Gäste geworben und ihnen etwas geboten werden. Die Zugverbindungen waren günstig, der Berg vom Bahnhof aus in 30 Minuten erreichbar, und so kamen an den Sommersonntagen viele Erholungssuchende. Aber im Winter! Um 1900 begann sich der Wintersport in breiten Bevölkerungsschichten zu etablieren. Besonders das Schlittenfahren erfreute sich immer größerer Beliebtheit und Rodelbahnen entstanden auch auf dem Löbauer Berg. Nach einer nicht ganz ungefährlichen Sportrodelbahn, heute als die „Alte Rodelbahn“ bezeichnet, wurde für „normal“ Wage-mutige 1909 eine Rodelbahn eröffnet, die vom Start am Turm mit einer scharfen Linkskurve am Honigbrunnen vorbei über 1600 m Länge bei fast 200 m Höhenunterschied ins Tal führte.



Werbung für die Rodelbahn am Löbauer Berg



Rodelbahnticket



Die Besonderheit: Ein Anschluss am Honigbrunnen ermöglichte auch hier einen Start. Es wurden hölzerne Brücken über die Bahn geschaffen, wo Schaulustige die Wagemutigen beobachten konnten, wie eine Zeitung in den 1920ern berichtete. Das Rodeln war nur gegen Entgelt gestattet und von Stadtangestellten überwacht. Das alles rechnete sich aber auf Dauer nicht, der Betrieb wurde eingestellt und die Bahn verfiel – bis einhundert Jahre später die Rodelstrecke leicht verkürzt ein zweites Leben bekam. Seitdem geht es wieder schnell bergab, auch zu Gaudi-Wettfahrten mit allem was rutscht, vom Schlitten bis zum Autoreifen.

In den 1920er Jahren konnten sich die Löbauer in weiten Sprüngen versuchen – auf einer am Fuß des Berges gebauten Sprungschanze. Zwar wurden auch Wettkämpfe durchgeführt, doch in den 1940er Jahren verfiel die Schanze und letzte Reste des hölzernen Baus sollen in

den 1960er Jahren verschwunden sein. Der Name Ski-Wiese erinnert an den Standort, wo sich jeden Winter die Rodler tummeln. Sportliche Aktivitäten am Berg sind auch zu anderen Jahreszeiten zu verzeichnen: Radsportler und Bergläufer sind hier genauso unterwegs wie fast täglich kleinere Gruppen „Nordic-Walker“, Jogger sowieso. Eine Löbauer Läufergruppe hat sich 1992 sogar nach dem Turm benannt: „Die Eisernen“. Seit dieser Zeit wird auch jährlich der Bergpokallauf mit unterschiedlichen sportlichen Schwierigkeitsstufen zum Überwinden der 200 Höhenmeter durchgeführt. Tradition ist inzwischen auch das Bergrennen der Radsportler um den „Großen Preis der Löbauer Stadtwerke“. Start ist am Ortsausgang Herwigsdorfer Straße und nach 2.700 steilen Metern das Ziel am „Gusseisernen“.



Skiwiese





Großer Steinbruch

Wie bei vielen Bergen, die über einen guten Stein verfügen, wurden auch am Löbauer Berg Basalt-Brüche betrieben, die Besonderheit hier: Plattenbasalt. Rentabilitätsgründe und in den 1940er Jahren der Naturschutz sorgten aber dafür, dass diese für immer ihre Arbeit einstellten. Heute erinnert nur noch der gut zu betrachtende Große Steinbruch an der Südseite des Berges von ehemaliger Betriebsamkeit.

Kleinere Steinbrüche sind nur noch zu erahnen, bzw. schwer zugänglich. So zum Beispiel der alte Steinbruch unterhalb der Judenkuppe. Hier wurde von Naturfreunden um 1930 ein „Steingarten auf dem Berge“ angelegt, der eine weitere Attraktion werden sollte. Politische Veränderungen, Umstrukturierung von Vereinen, ließen jedoch das Projekt scheitern. Kenner können aber noch heute Pflanzen entdecken, die sonst am Berge nicht heimisch sind. Der Weg dahin, vom Kriegerdenkmal ausgehend, ist weitgehend zugewachsen und nur mit äußerster Vor-

sicht begehbar. Das 1927 im Stil einer germanischen Begräbnisstätte gebaute Denkmal für die im Ersten und Zweiten Weltkrieg Gefallenen wurde 2005 verändert, erweitert und erneut feierlich geweiht.

Über die Jahrhunderte sind über 25 km befestigte und unbefestigte Wege und Pfade entstanden, teils mit waldwirtschaftlichem Hintergrund oder auch „nur“ zum Erreichen touristischer Ziele. Viele Wege führen also nach oben. Einer davon wäre dieser: Vom Parkplatz Friedenshain auf fast historischen Pfaden zum „Gusseisernen“.

Angelegt 2012, bietet der kostenlose Parkplatz am Friedenshain Stellmöglichkeiten vom Krad bis zum Reisebus. Ein Fußweg führt in den Friedenshain zu einer schmalen Allee und dann bergwärts. Der linkerhand aufragende Obelisk aus Meißner Granit, geschaffen von der Löbauer Steinschleiferei Kloß und 1895 eingeweiht, erinnert an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Die Straße überquerend führt der Weg entlang der Ski-Wiese in die Höhe und eine erste Bank, mit schöner Aussicht über die Plattenbauten des Wohngebietes Löbau-Ost auf die Altstadt, lädt zum Verweilen. Der nach dem verdienstvollen Vorsitzenden des Forstausschusses 1932 benannte Karl-Michel-Weg führt weiter und nach etwa 100 m der rechts abgehende Pfad über den ehemaligen Sprungschanzenbereich, vorbei am Kriegerdenkmal auf einen breiten Forstweg bis zur Kreuzung mit dem „Steilen Weg“. Dieser ist die kürzeste und steilste (anstrengendste) Verbindung zwischen der Stadt und dem Turm. In Sichtweite befindet sich die Turnerbank, die vor über 50 Jahren vom Löbauer Turnverein aufgestellt wurde und einen schönen Blick auf die Stadt am Berge erlaubt. Hochgewachsene Bäume wissen das allerdings seit Langem zu verhindern. Auf dem



Denkmal für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges



Weg nach oben sind rechts und links zu jeder Jahreszeit verschiedenste Pflanzen zu betrachten, die ein willkommener Grund sein können, unauffällig anzuhalten und auszuruhen. Besonders die Flächen mit dem Silberblatt auch als Mondviole bekannt, sind ein echter Hingucker. Im Frühjahr mit den hellen Blüten und im Winter als Silberblätter.

An der nächsten Waldpfadkreuzung ist die Entscheidung schwierig. Wohin zuerst?

Rechts führt ein Pfad zu dem Aussichtspunkt über dem ehemaligen Platten-Basalt-Steinbruch mit Blick auf den über 100 m höheren Kottmar und rechterhand Kottmarsdorf mit dem Pfarrberg und der weithin bekannten Bockwindmühle.

Links abbiegend wird der über dem alten Steinbruch aufragende basteiartige Aussichtspunkt erreicht, genannt die „Judenkuppe“. Die einladende Holzbank sollte für etwas Entspannung nach dem steilen Aufstieg sorgen, beim Gesang der Vögel und dem erholsamen Blick in die Ferne oder auch beim Grübeln über den Namen Judenkuppe. So richtig geklärt ist die Bezeichnung nicht. Sie hat aber gewiss nichts mit dem jüdischen Glauben zu tun. Eher mit einer sprachlichen Wandlung, wie es vielleicht vom Kinderspiel der „Stillen Post“ bekannt ist. Einst führte hier – lange bevor Steinbrucharbeiter mit ihrer Tätigkeit begannen – der Weg vorbei zur Galgenstätte in die Galgenschlucht. So könnte der Name mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der Gerichtsbarkeit in Verbindung stehen. Der Fronbote erhob im hochnotpeinlichen Halsgericht über den abwesenden Mörder als Beginn der Anklage das Zetergeschrei – „Zieht her!“. In Norddeutschland wurde „Judute!“ gerufen. So könnte während der kurzzeitigen brandenburgischen Herrschaft der Askanier im

13./14. Jahrhundert dieser Ausdruck hier verwendet und später zu „Jude“ abgewandelt worden sein.

Zurück an der Kreuzung mit Bank führt der Steile Weg, jetzt fast eben verlaufend, vorbei am Steinbruchweg mit der noch zu erahnenden, im Wald versteckten Galgenstätte. Die letzte Urteilsvollstreckung soll hier vor etwa 300 Jahren stattgefunden haben. Anfang des 19. Jahrhunderts abgerissen, fanden die Steine der Ringmauer neue Verwendung beim Wegebau.

Silberblatt



Hinweis auf die ehemalige Galgenstätte

Wenige Schritte weiter, nach der Einmündung des Brunnenweges, wird wieder an einer Gabelung die Entscheidung verlangt: Welcher Weg? Historischer und sehenswerter ist der über die denkmalgeschützten Granitstufen. Insgesamt 100 davon wurden Mitte des 19. Jahrhunderts hier am Berghäusel und im unteren Teil des Steilen Weges im Auftrag der Stadt angelegt. Die Bürgerschaft wünschte sich eben eine





Großes Steinernes Meer

„bequemere“ Besteigung des Berges. Die Granitstufen hinaufsteigend, ist rechterhand das Große Steinernes Meer zu sehen. Moosbedeckte Steinbrocken aus Nephelindolerit unterschiedlicher Größe liegen hier hangabwärts wie zufällig verstreut um die gesamte Berghauskuppe herum. Zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter bilden sie ein faszinierendes Bild: Im Frühjahr mit dem grünscheinenden Moos und als hunderte kleine Schneehäufchen im Winter. Gegenwärtig wird das über Jahrzehnte ungenutzte Berghäusel durch die Besitzerin der Turmgaststätte mit viel Elan und Optimismus den heutigen Anforderungen entsprechend auf- und umgebaut. Zeitnah wer-

den bis zu 50 Gäste in den großzügig gestalteten Räumen feiern können und auch mehr als 10 Personen finden hier eine Möglichkeit zur Übernachtung. Der nur 200 m lange Freiherr-von-Klitzing-Weg führt direkt zum Gipfel. Da thront er nun! Europas einziger aus Gusseisenteilen zusammengesetzter Aussichtsturm. Und gleich daneben ist die über 160 Jahre alte Turmgaststätte, eine der ältesten durchgängig betriebenen Bergwirtschaften in der Oberlausitz. Natürlich wurde um- und angebaut und modernisiert, Übernachtungsmöglichkeiten geschaffen, und heute finden in den freundlichen Räumen mit Veranda bis zu 150 Gäste Platz.



Gusseiserner Turm



Mit der Turmsanierung vor mehr als 20 Jahren, dem Abriss des in den 1960er Jahren gebauten Kegelbahngebäudes und der Neugestaltung des Turmareals entstand auch ein großzügig gestalteter Biergarten.

Die Turmbesteigung, das Bezwingen der 120 Stufen, sollte ein Muss sein für alle, die schwindelfrei aus 24 Meter Höhe entspannt in die Weite und auch auf die „Unten gebliebenen“ schauen können. Die 1874 angebrachten Tafeln erleichtern die Orientierung beim Blick in die Ferne, auch wenn es manche Orte und Bezeichnungen so nicht mehr gibt.

Über den Berg führt der Wanderweg der Deutschen Einheit von Görlitz bis Aachen – 1035 km – und seit dem 21. August 2016, dem Tag der Oberlausitz, hängt in Turmnahe ein Kilo-

meterstempel. Damit kann sich jeder Wanderer bestätigen lassen, nach dem Start auf der Görlitzer Stadtbrücke und den zurückgelegten 36 Kilometern auf dem Löbauer Berg verweilt zu haben.

Seit der Rekonstruktion und Wiedereröffnung 1994 finden alljährlich im August die Turmfeste statt, zu dem ein reger Shuttle-Verkehr von der Stadt bis zum Gipfel organisiert ist, um allen Altersgruppen die Teilnahme zu ermöglichen. Wenn das Erreichen des Turmes in der Vergangenheit auch nicht so bequem war, drängten sich dennoch die Gäste vor allem bei den runden Turmgeburtstagen. Zum 100-jährigen 1954 wurde sogar fast eine ganze Woche gefeiert. Und auch zum 150. zog der Löbauer Stadtrat in historischen Kostümen begleitet von



Links: Turm bei Nacht

Rechts: Festbroschüre 1954

vielen Bürgern vom Rathaus über den Honigbrunnen zum Turm. Dort fand dann auch eine öffentliche Ratssitzung statt.

Der Turmweg ist die kürzeste und auch steilste Verbindung vom Turm zum Berggasthof „Honigbrunnen“. Parallel dazu verläuft die Rodelbahn. Noch ist die Außenwange zu erkennen, ein kleiner Steinwall, der die scharfe Linkskurve am „Honigbrunnen“ begrenzt. Nichts deutet mehr darauf hin, dass das letzte Stück des Weges durch einen Heimattierpark ging, der Mitte der 1970er Jahre als Tiergehege angelegt und ständig erweitert, sich im allgemeinen großer Beliebtheit erfreute, besonders bei den Kindern. Tierparkfeste wurden zu einer Tradition, 1991 – der Berggasthof ist nach einer Havarie bereits



Turmgestätte



zwei Jahre geschlossen – fand das Letzte statt. Dann musste dieser einem geplanten Parkplatz und Bettenhaus weichen. Wie der Tierpark verschwand aber auch der vermeintliche Investor. Immerhin erfuhren aber die Honigbrunnenstraße und die darunter liegenden Medien eine Erneuerung, was dem späteren Wiederaufbau des Berggasthofes sehr zum Vorteil gereichte. In der Millenniumsnacht wurde das Gebäude ein Opfer der Flammen und ein Abriss drohte. Ein privater einheimischer Investor, ein zur Erhaltung des Honigbrunnens gegründeter Verein und staatliche Unterstützung schafften es aber die Ruine zu neuer Gastlichkeit zu erwecken. Am 1. Dezember 2006 war es so weit. Der Berggasthof empfing die ersten Gäste im neuen alten Ambiente. In sechs Gasträumen und einem Saal finden bis zu 380 Gäste Platz und 70 Betten stehen in 23 exklusiven Nichtraucherzimmern zur Übernachtung bereit.

Von der Honigbrunnen-Terrasse, auch als „Löbauer Balkon“ oder „Balkon der Oberlausitz“ bezeichnet, ist der schöne Blick auf die Stadt zu genießen. Die bequeme Freiluftausstattung, Korbstühle und -tische, laden zum Verweilen und zur Stärkung ein und für ganz Eilige sorgt ein Kiosk für Speis und Trank.

Nicht ganz so steil ist der Honigbrunnen vom Turm aus auch über den Kleinen Ringweg und den Karl-Michel-Weg zu erreichen. Der Weg führt an der Alten Rodelbahn vorbei und am Schwarzen Winkel, so bezeichnet, da sich hier vor etwa 200 Jahren ein dichter hundertjähriger Fichtenbestand befand und die Gegend auch am Tag sehr dunkel gewesen sein muss. Dort beginnt auch die abwärts führende Lange Schleppe, auf der einst Baumstämme nach unten befördert

wurden, und endet am Viereckigen Rundteil, einem Aussichtspunkt, wo sowohl die Honigbrunnenstraße als auch die Rodelbahn vorbeiführt.

Der Parkplatz am Friedenshain ist in Sichtweite und die „erledigte“ Runde macht vielleicht Lust auf weitere Entdeckungen. Die geheimnisvolle Sagenwelt des Berges zum Beispiel: Die Sage von der Wunderblume, die Menschen reinen Herzens Reichtum beschern soll, oder vom Geldkeller, wo ehemalige Löbauer Bürgermeister einen Schatz für Notfälle bewachen sollen, oder von den kegelschiebenden Zwergen, die Steine verschenken, die zu Gold werden könnten, oder von einer napoleonischen Kriegskasse, die irgendwo vergraben sein soll. Es lohnt aber sicher nicht, auf Schatzsuche den gesamten Berg umzugraben, das erledigt schon das Schwarzwild. Gegraben hat man aber schon im 16. Jahrhundert am Fuße des Berges nach Alaun und Blei in der Nähe des Eisenbahnviaduktes. Es blieb aber bei einem Versuch.

Einen Versuch ganz anderer Art unternahm im Dezember 1927 Dresdner Fahrlehrer, die trotz Verbotes mit einer Kolonne Hannomag-Wagen den steilen Fahrweg zum „Honigbrunnen“ meisterten und dort als erste Automobilisten gefeiert wurden. Die Belohnung allerdings war ein Strafmandat des Stadtrates.

Heute kann jeder für sich entscheiden, ob er zu Fuß oder motorisiert auf den Berg gelangt. Die freundlichen Berggaststätten und auch der König-Friedrich-August-Turm sind ganzjährig geöffnet und wer die 120 Stufen bis zur 24 m hohen dritten Plattform hinaufgestiegen ist, wird dann wie einst Bäckermeister Bretschneider fühlen: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz!“.

**Autor**

Ralph Bernhardt  
Löbau